

fängt an, zu produzieren. Joe May dreht nach dem ersten deutschen Großfilm „Veritas vincit“ den achteiligen Film „Die Herrin der Welt“. Fritz Lang arbeitet an „Der müde Tod“. Frölich, Wiene (Caligari), Lupu-Pick, Dupont, später Dr. Ludwig Berger, Murnau, Grune, Lamprecht haben dem Film neue Wege eröffnet und die Bedeutung des Regisseurs für die moderne Filmkunst kundgetan.

Es gibt wohl kaum zwei Filmregisseure, die ein und dieselben künstlerischen Absichten hätten. Grundverschieden sind sie in Auffassung, Arbeitsmethode, Bildung und Charakter. Und doch werden sie während der Arbeit alle einander ähnlich. Im Glashaus kennt man nämlich nur zwei Sorten von Regisseuren: die temperamentvollen und die ruhigen.

Der Prototyp des temperamentvollen Regisseurs ist unstreitig Lubitsch. Wenn die Aufnahme losgeht, vergißt er Gott und die Welt, sieht und hört nichts außer der Szene und seinen Schauspielern, die er mit seiner ganzen Suggestivkraft ansteckt. Er ruft die Stichworte zu, spielt mit, weint, lacht, brüllt, tobt, schreit, er ist vollständig aufgelöst.

Bei den Aufnahmen zu „Madame Dubarry“ war es. Die Bastille soll erstürmt werden. Lubitsch feuert die Volksmassen (die Statisten), unter denen sich auch viele Arbeitslose befinden, in seiner temperamentvollen Weise an. Er schreit außer sich: „Vorwärts, vorwärts! Nieder mit den Kapitalisten! An den Galgen die Bourgeois! Schießt!...“ so daß ein Arbeitsloser bewundernd zu seinem Nachbar sagt: „Du, der is richtig. Wenn wa den hätten...“

Dabei ist Lubitsch vor der Aufnahme der ruhigste Mensch. Mit Engelsgeduld probiert er, spielt zwanzigmal die Szene vor, probiert wieder, bis endlich alles klappt. (Übrigens soll Chaplin, der ein ebenso ausgezeichnete Regisseur wie Komiker ist, eine Szene mitunter tagelang probieren lassen, bis sie „drehreif“ ist.) Wenn dann die Aufnahme beginnt, ist es mit Lubitschs Ruhe vorbei. Er ist ausgewechselt. Er fiebert. Die Welt ist vergessen, nur die Szene lebt.

Da stand einmal der Reichspräsident Ebert neben ihm und sah den Aufnahmen von

„Anna Boleyn“ zu. Lubitsch ist mitten in der Arbeit und wie gewöhnlich in Rage. Er schreit. Gestikuliert. Dabei stößt er mit den Händen an Eberts Hut. Der rollt zu Boden. Lubitsch sieht nichts, hört nichts. Jannings, im Kostüm Heinrichs VIII., hebt den Hut auf und übergibt ihn lächelnd dem Reichspräsidenten: „Wenn schon das Volk so unhöflich ist, so müssen wenigstens wir Staatsoberhäupter mit gutem Beispiel vorangehen.“

Was Temperament anbelangt, bleiben auch Joe May und Dupont nicht hinter Lubitsch zurück.

May ist der Fanatiker seines Berufes. Er ist angefüllt mit Spannung und Erregung. Wenn die Aufnahme nicht ganz so wird, wie er es sich vorgestellt hat, ist er unglücklich. Die Sprache verläßt ihn, er fängt an zu stottern, setzt sich in eine Ecke und wirkliche Tränen kommen aus seinen Augen.

Wenn der Aufnahmeapparat bei einer Trickaufnahme nicht vom Fleck gerückt werden darf, schlägt May sein Nachtlager im Atelier auf und bewacht den Apparat, damit nur ja nichts geschehen kann.

Den Gegensatz zu diesen Vollblutmenschen mit ihrem überschäumenden Temperament bilden die äußerlich ruhigen, stillen Regisseure, wie Murnau, Frölich, Grune. Mit philosophischer Überlegenheit treten sie in das Atelier. Kein Schreien, kein lautes Wort kommt aus ihrem Munde. Sie sind schweigsam und undurchsichtig. Das Bild der Szene ist in ihrem Kopf bis ins kleinste Detail aufgebaut. Klar sehen sie die Linie ihres Films vor sich. So können sie ihre Intentionen dem Schauspieler aufs präziseste übertragen. Reibungslos geht dann die Arbeit vonstatten. Zu den größten Seltenheiten gehört es, daß sie erregt werden. Sie sind eben — wie oben gesagt — Stoiker mit Künstlerseele.

Carl Frölich, der seit 1902 Filme dreht, soll nur einmal aus der Fassung gekommen sein. Er arbeitete mit einer bekannten Schauspielerin (ihren Namen verschweigt er), die... na... nicht sehr schöne Beine hatte. Man versuchte diesen Mangel bei den Aufnahmen möglichst zu kaschieren, durch Vorstellen von Sesseln und anderen Gegenständen. Es kostete Mühe. Trotzdem fragte die Diva fortwährend: „Herr Regisseur, sieht man auch